

# Eine Suche

Carmen Tatschmurat OSB über das Buch *Der Trost der Schönheit*  
von Gabriele von Arnim

---

VOR ALLEM DER TITEL bewog mich, nach diesem Buch zu greifen. Suche doch auch ich immer wieder nach jeder Facette Schönheit in unserer von Gewalt und Hass bedrängten Gegenwart.

Gabriele von Arnim schreibt dieses Buch in ihrem 74. Lebensjahr. Zehn Jahre lang hat sie ihren Mann (*den zweiten*, wie sie betont) gepflegt. Nun, nach seinem Tod ist sie dabei, ihr *zerfleddertes Ich* einzusammeln und sich darauf zu besinnen, wer sie selbst ist. Sie selbst als alte Frau. Sie tut dies nicht nur bezogen auf ihr persönliches Leben, sondern ständig drängt sich das Weltgeschehen hinein und fordert eine Positionierung. So nehmen wir teil an beidem: an den Erinnerungen an Kindheit und Jugend, aus deren Enge und Gefühlskälte sie sich mühsam freischwimmen konnte, wie dem Bemühen, die Gegenwart verantwortungsvoll und auch tröstvoll zu leben.

Sie fasst eingangs selbst zusammen, worum es ihr geht:

*Eine Suche,  
eine Fahrt auf einem großen Fluss mit vielen  
Nebenarmen, ein Gehen über viele Brücken,  
ein Springen über Furten, ein Mäandern,  
ein SichAusruhen auf Inseln aus Worten und Sätzen,  
ein SichVerlieren  
im Weltschrecken,  
im Dämonengezischel der Kindheit,  
im Gestrüpp der Erinnerungen und des Lebens,  
ein Weitergehen auf dem Weg  
in den Trost der Schönheit  
und ihrer Drachensaat;  
Fragmente, Vignetten, Momente, Wolkenwege, Träume  
und immer wieder auch ein lebenssattes Grinsen (21).*

Bereits in den Eingangspassagen zeigt sich, wie faszinierend sprachmächtig sie Worte setzten und Begriffe auf den Punkt bringen kann:

Der Trost der Schönheit ist auch Verteidigung der eigenen kleinen Wirklichkeit gegen die WeltWirklichkeit. Gegen die nächtlichen Angriffe auf meine Gefasstheit. Wenn Bilderfetzen, Gedankenfragmente, Phantasien, Wirbel, Entsetzen und Hast als Flimmergestöber im Kopf

durcheinanderstürzen. Gelesenes, Gehörtes, Erlebtes, Ängste, Hoffnungen, Nachrichten. Es wütet die Zusammenhanglosigkeit, und der Tinnitus schreit zufrieden ob des Getümmels (8).

Mein Gesicht liegt in Falten. Mein Geschirr ist angeschlagen. Mein Küchentresen hat Flecken. Wir sind abgenutzt, gehen dahin, strapaziert und zerbrechlich ... Je älter ich werde, desto mehr nehme ich die Welt wahr, desto mehr bedrängt mich, was ich sehe, höre, lese, bedenke ... Die Scheuklappen werden dünner. ... Ich brauche Trost. Ein Gefühl, das mich wärmt, behütet, mich sichert in mir. Weil mich angeht, was mich erschreckt (10).

## Verwöhnt und verpöht

Die Grundthematik des gut 200 Seiten umfassenden Buches fasst der Titel bereits treffend zusammen: in all der Trostlosigkeit und Hässlichkeit der Welt voller Kriege, Not und Krankheiten den Trost, den uns die Schönheit gibt, zu suchen. Die überschriftlosen sechs Teile des Buchs mit je einem größeren Anfangsbuchstaben (*Ich will mäandern, will nicht strukturieren, nicht ordentlich in Kapitelschubladen einräumen*, 77) sind in Abschnitte gegliedert, die immer wieder ein kurzes Atemholen erlauben. *Atmen, tief atmen. Einatmen, Ausatmen. Atmen*. Diese Aufforderung an die Verfasserin selbst wie auch an die Leser und Leserinnen durchzieht ihre Reflexionen. *Einatmen – Ausatmen. Atmen*.

Finanziell, aufgrund von Bildung und dank einem Netz von Freunden und Freundinnen gehört Gabriele von Arnim zweifellos zu den Privilegierten; manche dieser Privilegien genießt sie – und weiß gleichzeitig: *Wie unangemessen ist es, meinen Cappuccino unter dem Blätterdach hoher Bäume zu trinken, während in Afghanistan Menschen, die auch von unserer Regierung schmäählich im Stich gelassen wurden, sich verstecken, bängen, darben, in ständiger Todesfurcht leben* (12).

Parallel zu dieser Widersprüchlichkeit des Lebens in der Gegenwart läuft der Faden der Erinnerung. *Bloß nichts fühlen*. Dieser Satz steht über ihrer Kindheit und Jugend. Die Maxime des Vaters: *„Mein Kind, reiß dich zusammen. Das Wichtigste im Leben ist Disziplin.“* *„Und die Gesundheit“*, lachte die Mutter ... *was ich unfreundlich fand, denn ich war krank – ein lahmdendes, übergewichtiges, verzagtes Kind* (15). Nachdem ihr als Jugendlicher das Spielen in einer Band verboten wurde, was eine erste vorsichtige Befreiung aus der Enge der Gefühllosigkeit hätte bedeuten können, bleibt sie eine *mutlose höhere Tochter, die sich kleinlaut fügt ins Familienkorsett, täglich neu geschnürt, Atemholen unerwünscht* (69).

Mit 19 Jahren dann die Verlobung, um dem Elternhaus zu entfliehen – dem Vater, der Erkundungen eigener Gefühle als *moderne Rückgratlosigkeit* und *Verweichlichung* bezeichnete; der Mutter, die mit ihrem eigenen Leben nicht fertig wurde, *Zärtlichkeit* und *echte Zugewandtheit* nicht zeigen konnte. Den vielen Ereignisse in ihrer Kindheit und Jugend, über die nicht gesprochen werden durfte. *Als ich heiratete, war ich ein hübscher Spuk mit zugesperrtem Innenleben, eine unerlöste Seele voller Kummeraffen,*

die nun Ehe spielte (200). Kommentar der Mutter: „Du musst wissen, Männer mögen keine Probleme“ (169f), und des Vaters: „Mein Kind, was musst du studieren, du bist doch jetzt verlobt.“ Studieren – das immerhin tat sie dennoch.

## Schlupflöcher der Schönheit

Dem Diktum *Bloß nichts fühlen* zu entkommen, war ein langer Weg. Heute kann sie sagen:

Ich bin verletzt und fürchte mich, bin beunruhigt und heiter, lebe gern. Alles auf einmal. Alles durcheinander. Suche Trost im Wort, im Bild, im Klang, im Wald. Will Wärme, Nähe, Schönheit, quecksilbrige Gefühle. Manchmal genügt ein Biss in die Krokantschokolade mit Meersalz (15).

Es geht also darum, Schönheit und Schönes im Alltag, in verborgenen Schlupflöchern aufzuspüren – im Schmerz, im Zitronenduft, im Atmen, in Krisen und Dissonanzen oder in den im Regen schimmernden Blättern.- Als sie zu schreiben beginnt, liegt die Zeit der Pandemie hinter ihr.

Aber es war nicht wirklich Corona, das mir die rückhaltlose Hingabe ans Freuen versagte, es ist das gelebte Leben, das mich immer wieder ermattet ... Marode Kindheiten, Krankheiten, abgewetzte Ehen, das Wissen, hier und da gescheitert zu sein, andere verletzt zu haben und selbst verletzt geblieben zu sein ... Und wenn man, wie ich, zehn Jahre einem Kranken ... jeden Tag Mut zugesprochen und mit der eigenen Lebensenergie seine zu sichern gesucht hat, bleibt man erschöpft zurück. Es fehlt immer wieder die Lustkraft für Neues, es fehlt die Unschuld, ein Reservoir der Ahnungslosigkeit (26).

Und mitten in ihrem Schreiben und der Suche nach dem Trost der Schönheit dann der Angriff von Putins Truppen auf die Ukraine. Die bange Frage:

Kann ich weiterschreiben über Trost und Schönheit, während es gleichzeitig neben einem Atomkraftwerk brennt? Wäre es besser, zu schweigen? ... Es dauert, bis ich begreife, dass ich auf Zerstörung nicht mit Selbsterstörung antworten will ... Auch und gerade jetzt gilt es, Schönheit zu suchen und zuzulassen in unserem Leben, obgleich wenige Kilometer entfernt alles zerstört wird, was lebendige Schönheit ausmacht. Es ist Zeit, die Schönheit zu gestalten, zu empfinden und zu teilen, um eine Balance herzustellen zwischen Erstarrung und Lebenskraft, zwischen einer Wahrheit und der anderen, um zu helfen, die Welt ein bisschen zu heilen (18f).

Wie es ihr gelingt, immer wieder Trost aus der Schönheit zu ziehen, ist sehr persönlich und oft überraschend zu lesen: In den Weihnachtsferien zitternd ins Mittelmeer zu steigen. Der Biss in die gebratene Garnele mit Knoblauch und Zitronensaft. Das

Frühstück am Geburtstag, allein mit Blumen, die sie selbst gekauft hat, ebenso wie die Jacke und das Tuch, womit sie sich *besichert*. Dass es eine Mitbewohnerin hinter der Türe gibt. Bilder der Enkelinnen. Dass immer ein Buch auf dem Sofa wartet. Gutes Essen mit Freunden. Kunst, Natur. Gegenstände in ihrer Wohnung mit Geschichte.

## Schönheit – Gnade – Krieg

Der Trost und die Schönheit des Glaubens sind nicht in ihrem Focus; sie bezeichnet sich als *Fast-Nichtgläubige* (87). Dennoch berührt es sie offenbar, dass das hebräische Wort „Gnade“ als Anmut oder Schönheit übersetzt werden kann. *Da ging es eher darum, Gottes Schönheit in seiner Gnade zu schauen, oder Gott in der Gnade der Schönheit*. Und sie konstatiert: *Schönheit kann uns die Gnade des Trostes schenken, Minuten der Leichtigkeit oder gar der Entgrenzung* (87).

Viel Literatur über Schönheit und unser Empfinden darüber hat sie zusammengetragen und schöpft aus unterschiedlichsten Quellen, bis hin zur Hirnforschung. Insofern ist es auch das Buch einer Bildungsbürgerin. Dennoch ist es keine Kulturgeschichte der Schönheit, sondern die Autorin zeichnet ihren sehr persönlichen Weg vom *Bloß nichts fühlen* zum *lebendigen, couragierten Empfinden von Schönheit* nach. *Den Weg vom Eiskeller in den Trost, von der kindlichen Nestlosigkeit in den Schutz der Schönheit – und auch ihrer Drachensaat* (62). Hin zum *Einatmen – Ausatmen. Atmen*.

Sie braucht die innere Sicherheit, Schönheit auch dort zu entdecken, wo sie niemand vermutet. Auch das galt es erst zu lernen, denn: *Dort, wo ich herkomme, wurde nicht gesehen, nicht gestaunt und nicht phantasiert ... Nie hat jemand meine Nase in eine Fliederblüte gesteckt und gesagt: „Riech mal!“* (67).

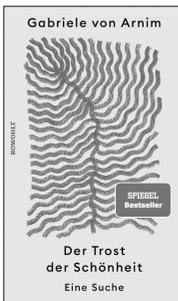
Immer und immer wieder die Ambivalenz: *Schönheit hier, Krieg dort. Ein Widerspruch, den ich nicht zusammendenken kann. Ein Widerspruch, den ich täglich lebe* (139). Zwei Konzerterlebnisse dazu reiht sie aneinander. Am 13. Tag von Putins Eroberungskrieg ist sie in Berlin und hört Beethovens Violinkonzert. *Ich ertrank in den Panikwellen der Trauer und der Angst, die über mir zusammenschlugen. Es zerbrach, was in den Tagen zuvor schon begonnen hatte zu bröckeln: die innere Gewissheit, dass es bei uns keinen Eroberungskrieg geben könnte* (175f). Wenig später wieder in der Philharmonie, diesmal Bruckners 7. Symphonie.

Fast ohne Krieg im Kopf ließ ich mich hinwegfegen von der überwältigenden Schönheit. Und doch lauerte auch hier in der berausenden Seligkeitsglut ein tiefes Erschrecken ... es ist diese Gleichzeitigkeit, die gefährlich vibriert, die Gewissheit, dass mich zerreißt, was mich so glücklich macht. Beiden Gefühlen unausweichlich ausgeliefert (176).

Das letzte Bild des Buches entnimmt sie einer Nachrichtensendung: Menschen, die in den Schächten der Untergrundbahn in Kiew Schutz suchen. Mitten darin auf dem Bahnsteig ein Glas mit drei Tulpen.

Ich schreibe diese Rezension sieben Wochen nach Beginn des Angriffskriegs auf Israel, nachdem die ersten Geiseln der Hamas freigelassen wurden. Als Gabriele von Arnim ihr Buch schrieb, war der Angriff auf die Ukraine das maximal Vorstellbare. Inzwischen mussten wir erfahren, dass es immer noch Steigerungen des Schreckens gibt. Die Frage bleibt: Wie unangemessen ist es, über Schönheit zu schreiben, nachzudenken, sie zu suchen, ein solches Buch zu lesen, während in so vielen Teilen der Welt, Not, Angst und Hunger, Gewalt, Entsetzen herrschen? Ein Mönch sagte mir einmal: „Gott ist schön. Deshalb müssen wir die Welt, und auch unsere persönliche Umgebung schön gestalten.“ *Einatmen – Ausatmen. Atmen.*

**Carmen Tatschmurat OSB**  
\* 1950, Mitglied der Abtei Venio, München und Prag. Als Soziologin bis 2010 Professorin an der Katholischen Stiftungshochschule München, ab 2010 Priorin, von 2013-2020 Äbtissin. Derzeitige Tätigkeiten: Seelsorge und Schreiben.



*Gabriele von Arnim*  
**Der Trost der Schönheit. Eine Suche**

Hamburg: Rowohlt 2023  
221 S., gb. € 22,00  
ISBN 978-3-498-00351-8